

"
●
Z.
●

mont-
forter
zwischen-
töne

Jetzt!

07. bis 14. Juni 2026

Kulturfestival Feldkirch

Programm



HIER GEHT'S
ZUM DIGITALEN
PROGRAMM



7.6.

Gruß aus der Küche

18 UHR - BÄRENKREUZUNGSUNTERFÜHRUNG

Einblicke in das Programm

Marina Rützler, Juan Carlos Diaz, Silvia Salzmann und Folkert Uhde

8. und 9.6.

Paulas Arbeitszimmer

8. 6., 19 UHR CAFÉ ZANONA

9. 6., 19 UHR STELLA

Kreativ Arbeitende der Region
laden in ihre Arbeitsräume ein

12.6.

jetzt oder nie

19 UHR, START BEIM PFÖRTNERHAUS

Spaziergang in den Sonnenuntergang

Tanz, Musik und Schauspiel
In Kooperation mit der
„Straßenzeitung marie“

13.6.

in the blink of an eye

12 UHR - START NEUSTADT BRUNNEN

Interventionen im Stadtraum

Überraschende Orte werden zur Bühne für Performances zwischen Tanz, Posaune, Querflöte, Akkordeon und Kammerchor Feldkirch



13.6.

Die Nacht (ist nicht allein zum Schlafen da)

19 UHR, PALAIS LIECHTENSTEIN

Dialoge zwischen zeitgenössischem Tanz und dem Ensemble Plus, Koreoke zum Mitmachen und Abtanzen mit Yasmo und die Klangkantine

14.6.

in the blink of an eye

15 UND 17 UHR - START NEUSTADT BRUNNEN

Interventionen im Stadtraum

Überraschende Orte werden zur Bühne für Performances zwischen Tanz, Posaune, Querflöte und Akkordeon



„
Z.

mont-
forter
zwischen-
töne



02

PROGRAMM

Alle Informationen
auf einen Blick

05

EDITORIAL

Grußwort
des Teams

06

DAS GROSSE INTERVIEW

Mit Silvia Salzmann

14

MOZ-KULTUR

Die Kolumne
zum Festivalthema

16

KÜNSTLER:INNEN IM SPOTLIGHT

Bassposaunistin Maxine Troglaue
Kameramann Andreas Höfer
Ensemble Plus

28

DREI FRAGEN AN...

Folkert Uhde

29

DIE BRAND-STORY

So ist das neue
Design entstanden

30

GALERIE

Das Festival 2025
in Bildern



FÜR DIE DIGITALE
AUSGABE DES
MAGAZINS HIER
DEN QR-CODE
SCANNEN.

Liebe *Freund:innen* der Montforter Zwischentöne,

alles beginnt im Jetzt.

Mit unserer diesjährigen Sommeredition stellen wir nicht nur das Festival unter dieses kraftvolle Motto, sondern auch unsere Programmbroschüre in ein neues Licht: Aus ihr wird das MOZ-Magazin – ein lebendiger Raum zum Entdecken, Vertiefen und Einstimmen. Natürlich findet ihr darin weiterhin das Programm und alle Informationen dazu. Doch das Magazin kann mehr: Es öffnet Türen. Es lädt dazu ein, hinter die Kulissen zu blicken, die Menschen kennenzulernen und die Geschichten zu entdecken, die zwischen den Noten und Momenten liegen. **Jetzt!** bedeutet für uns nicht nur Gegenwart, sondern auch Begegnung. Mit dem MOZ-Magazin möchten wir euch eine neue, persönliche Annäherung an die Montforter Zwischentöne ermöglichen – als Begleiter durch das Programm und als Einladung, sich schon vor dem ersten Ton, der ersten Tanzbewegung und den ersten Worten berühren zu lassen.

Wir freuen uns darauf, dieses Jetzt mit euch zu teilen.

Herzlich,

NOAH VINZENS
Produktionsleitung

SILJA VINZENS
Chefredaktion

FOLKERT UHDE
Künstlerische Leitung

SILVIA SALZMANN
Künstlerische Leitung



"Da war immer die *Neugier*, was noch alles möglich ist"

EIN INTERVIEW VON SILJA VINZENS



Alles in Bewegung bringen, Menschen vernetzen und Räume erschließen: Das ist Silvia Salzmanns Welt. Die Tänzerin und Choreografin aus Vorarlberg übernimmt ab diesem Jahr neben Folkert Uhde die Künstlerische Leitung der Montforter Zwischentöne. Ein Gespräch über Mut, neue Wege, Bühne und Publikum sowie Zukunftsvisionen.

Inwiefern kann der Körper Dinge ausdrücken, für die Worte nicht ausreichen?

Da muss ich zuallererst sagen, dass Worte gar nicht mein Revier sind. Ich lese zwar gerne, aber das Prinzip des Körpers löst etwas ganz anderes bei mir aus, als das der Sprache. Heißt: Ich kann ganz woanders landen, wenn ich etwas mit dem Körper ausdrücke. Es ist wie mit zwei verschiedenen Sinnen. Und im Gegensatz zum Sprachsinn ruft der Sinn für die körperliche Präsenz bei mir eine viel stärkere Reaktion hervor. Diese berührt mich mehr als es jedes Wort könnte. Sie bringt mich dadurch erst in Bewegung und gibt den Emotionen Raum.

Du sagst „Worte sind nicht mein Revier“, und ich schätze, vielen Menschen geht es beim Gedanken an das Tanzen genauso. Braucht man nicht gerade zur Bewegung mit dem Körper – vor allem vor Publikum – wahnsinnig viel Mut?

Also ich schwitze jetzt während dieses Interviews vermutlich sehr viel mehr als beim Tanzen (*lacht*). Und Mut gehört zu jeder Art von Kunst oder Äußerung im öffentlichen Raum. Sich in Begegnungen mit anderen Menschen zu öffnen und authentisch zu sein, ist Herausforderung und größte Bereicherung zugleich. Für mich ist das auf der Bühne stehen mit dem Tanz genau dieses sich öffnen. Dazu gehört wahrscheinlich Mut, aber für mich ist es das Werkzeug, mit dem ich mich am besten ausdrücken kann.

Wann hast Du gemerkt, dass der Tanz Dein Werkzeug ist?

Ich habe immer schon getanzt. Meine Mutter hatte auch früh das Gefühl, dass ich damit etwas machen will. Für mich war das allerdings nicht gleich so klar, denn oft stand mir das Klischee einer Balletttänzerin im Weg, da ich das gar nicht bin. Den daran anhängenden Formen und Etiketten konnte ich nie genügen, also folgte daraus, dass ich mir meinen eigenen tänzerischen Weg suchen muss. Ein Schlüsselmoment war dann, nachdem ich lange in einer Company in Vorarlberg getanzt habe, die Frage, was ich eigentlich mit meinem Leben machen will. Nach der Matura bin ich ein Jahr nach Costa Rica gegangen, habe Spanisch gelernt und mir die Zeit genommen, eine Entscheidung zu treffen. Danach war klar: Ich will es probieren, egal, welche Wege es gibt. Neben Ballett und Showtanz kannte ich noch nichts, denn es gab in Vorarlberg nichts anderes. Das ist jetzt 20 Jahre her und heute kann ich sagen, dass es genau die richtige Entscheidung war.

Du hast eben gesagt, Du hättest Dich gar nicht als Balletttänzerin gesehen, verbunden mit den damit verknüpften Klischeebildern der spindeldürren Tänzerin, die sich runterhungert und verbissen an Perfektion arbeitet. Was würdest Du sagen, warum Tanz vielleicht auch nicht immer nur schön und perfekt sein muss?

Ich glaube, das ist genau der Punkt: nicht schön sein zu müssen oder auch, dass der Tanz, den ich verkörpere, eine ganz andere Aufgabe hat, als im Ballett. Denn im Ballett gibt es sehr viele vorgefertigte Formen. Es war jedoch gerade meine Ballettlehrerin



damals, die mir sehr viele Wege gezeigt hat, wie man mit Tanz abseits der Formen auch umgehen kann: dass man neue Bewegungen erfinden kann, dass für jede Emotion eine andere Art von Bewegung erforderlich ist. Für jedes Thema muss man forschen. Und so war für mich schon damals klar, dass mich die Bewegungen des Balletts einschränken und es noch viel mehr gibt. Der Körper ist dabei das Werkzeug, das man auf verschiedene Art einsetzen kann, so wie man auf einem Instrument unterschiedliche Töne erzeugt. Jeder Körper klingt auch anders. Bei mir war da immer die Neugier, was noch alles möglich ist.

Du bist nicht nur Tänzerin, sondern auch Choreografin. Nimm uns mal ein bisschen in Deinen Werdegang mit: Wann kam das Choreografieren dazu?

Wir haben das in der Ballettschule bereits in jungen Jahren gelernt. Mit 14 Jahren durften wir uns schon für die Weihnachtsaufführungen unsere eigenen Choreografien überlegen – und auch für Wettbewerbe. Das war total motivierend, dass man da selbst so kreativ werden durfte. Damals noch im Kellerraum bei meinen Eltern, wo

man beim großen Sprung nicht selten mit den Händen an der Decke landete. Das waren meine ersten Berührungspunkte mit Choreografie, oft bezogen auf die Musik oder ein bestimmtes Gefühl. Die Technik und das, was Choreografie alles bedeutet, habe ich dann erst im Studium an der MUK (*Anm.d.Red.: Musik - und Kunst-universität*) in Wien gelernt. Das war total spannend, weil mein Körper dabei wie zurückgeschraubt und neu aufgesetzt wurde – und sich dann zusammen mit den Dingen, die ich davor gelernt habe, neu eingependelt hat.

Verbindest Du heute immer Choreografie und Tanz? Oder vertanzst Du auch, was andere choreografiert haben?

Es ist insgesamt sehr breit gefächert. Ich tanze auch in Choreografien von anderen, aber der Hauptfokus liegt schon auf Choreografien, die ich für unterschiedliche Räume und Menschen kreierte. Dabei bin ich meistens selbst auch als Akteurin, Mitdarstellerin und Mittänzerin auf der Bühne, weil es mir so viel Freude macht, es auszuleben. Ich habe aber auch im Landestheater Vorarlberg zum Beispiel schon mal ausschließlich als Choreografin gearbeitet.

Wann bist Du aufgeregt? Als Choreografin im Publikum oder als Tänzerin eines fremden oder eigenen Stücks auf der Bühne?

Im Publikum, ganz eindeutig (*lacht*)! Weil man es dann aus der Hand gegeben hat und selbst nichts mehr machen kann. Auf der Bühne bin ich so in der Rolle und in dem Moment, dass es einfach nur ein Genuss ist. Beim Zuschauen braucht es immer das Abschalten. Nach einer Weile gelingt mir das dann schon auch und ich kann mich an dem, was ich sehe, freuen.



SILVIA SALZMANN AUF DER
BAUSTELLE IHRES HEUTIGEN
STUDIOS IN FUSSACH, DEM
SALZ:WERK.





Wann wird Tanz für Dich wirklich echt?

Echte Momente sind für mich die, in denen es keine Alternative gibt. Wenn man spürt: Genau an dieser Stelle braucht es genau diese Bewegung. Oder auch, wenn ich als Zuschauerin merke, wie das Gefühl auf der Bühne in mich übergeht und mich nicht mehr loslässt.

Welche Momente entstehen denn nur dann, wenn die Grenze zwischen Darsteller:innen und Publikum weicher wird?

Ich glaube, ohne Publikum ist es nicht immer so lustvoll. Das Publikum lässt einen Resonanzraum entstehen. Wahrnehmungsbereiche, wie etwa die Emotion des Menschen auf Platz Nummer sieben zu spüren, bringen das Ganze zum Schwingen.

Wie hat sich Dein Verständnis für Tanz über die Jahre verändert?

Das Verständnis vom Umgang mit Musik und Tanz hat sich im Laufe der Zeit bei mir sehr verändert, weil das bei uns im klassischen Ballett und auch im Modernen Tanz so war: Das Lied beginnt, der Tanz startet, das Lied endet, der Tanz ist vorbei. Das Erste, das ich danach gelernt habe: Es geht auch ohne Musik, denn der Körper spielt selbst die Musik. Auch die Begegnung mit dem Raum, also, wo welches Stück hinpasst, in welcher Konstellation Bewegungen funktionieren, hat sich verändert.

Gibt es da einen Raum oder ein Projekt, das Dich nachhaltig bewegt hat?

Als Erstes fällt mir da ein Projekt in Zusammenarbeit mit dem ‚vorarlberg museum‘ in Bregenz ein. Da haben wir die Zuschauer:innen in den Panorama-Saal im Vierten Stock des Museums gesetzt und sie haben von oben auf die Seepromenade hinuntergeblickt, wo sechs Tänzerinnen performt haben. Im Raum selbst, also oben, saß auch noch eine Pianistin, die dort die Musik, zu der wir tanzten, gespielt hat. Das war einfach so ein anderes Wahrnehmen von Raum, da der Austausch über viele Meter stattfand – wir hatten das Publikum und die Musik ja nicht vor uns. Nur durch sehr

genaues Zeitmanagement wussten wir, wo wir gerade in der Musik sind. Da war der Raum natürlich ganz wichtig und essentiell, wo man welche Bewegung setzt.

Wie gehst Du mit unerwarteten, negativen Reaktionen des Publikums um?

Zum Glück ist das noch nicht so oft passiert. Nur bei einer sehr performativen Arbeit, bei der ich selbst mitgewirkt habe und wo wir mit Glatzen auf dem Kopf und Fellen um den Körper einen Kollegen mit Koffern geschlagen haben, sind Leute aufgestanden und gegangen.

Was ging damals in Dir vor, als die Zuschauer:innen den Raum verlassen haben?

Ich habe innerlich gekichert.

“Das Publikum lässt einen Resonanzraum entstehen.”

Ist ja auch eine starke Reaktion der Zuschauer:innen, daher vielleicht nicht nur schlecht, oder?

Ja, natürlich verändert es den Raum und die Spannung wird ganz anders, wenn jemand den Raum verlässt. Aber es kann auch nicht jede:r immer derselben Stimmung sein und ein Stück kann für manche auch zu viel sein. Lieber eine Meinung als keine Meinung.

Kommen wir zu den Zwischentönen: Welche Rolle wird Tanz hier künftig spielen?

Ich glaube, da meine Kompetenz im Tanz liegt, kann ich auch am meisten damit neue Potentiale hinzufügen oder das, was es schon gibt, verstärken. Zum Beispiel beim HUGO-Wettbewerb eine Bewegungsrecherche anbieten. Zudem gibt es in Vorarlberg unglaublich viele engagierte Laien-Tänzer:innen und Interessierte, die Tanz sehen wollen. Da gibt es viele Möglichkeiten, die Menschen zu verknüpfen und zu bewegen.

Was genau ist denn eine Bewegungsrecherche?

Dabei geht es um den Umgang von Musiker:innen mit Bewegung, denn sie verwenden oft unbewusst Bewegungen. Eine Recherche wäre also dazu da, die Sinne dafür zu schärfen, wie man den Körper beim Musizieren einsetzt. Viele Musiker:innen haben das natürlich schon in einem ge-

wissen Maß, aber ich glaube, nochmal den Fokus darauf zu legen, ist ein großes Gut. Ich bin immer sehr in den Bann gezogen, wenn Musiker:innen das vereinen, also das Musizieren und Bewegung.

Was reizt Dich an der Position als Co-Künstlerische Leiterin der Zwischentöne?

Mich reizt es sehr, interdisziplinär zu arbeiten und neue Räume zu öffnen. Es ist für mich eine riesengroße Herausforderung und Ehre. Ich glaube, genau jetzt und hier können wir gemeinsam das intensivieren, was es schon gibt und den Mut der Projekte fördern und steigern.

Vor welcher Herausforderung bei den Zwischentönen hast Du den größten Respekt? Und worauf freust Du Dich am meisten?

Größten Respekt habe ich davor, trotz der aktuellen Weltlage und der budgetären Kürzungen nicht den Mut zu verlieren, etwas zu wagen und meine Leidenschaft in die Projekte der Montforter Zwischentöne zu legen. Aber ich glaube, darin liegt auch meine größte Freude: zu zeigen, was wir gemeinsam alles ermöglichen und welche Begegnungen entstehen können.

Wie würdest Du das Festivalthema Jetzt! beschreiben?

Für mich ist **Jetzt!** zu sagen eine Entscheidung. Ein Signal in der Welt, in der scheinbar jede Sekunde wieder neue Herausforderungen auf einen warten, sich auf die essentiellen Dinge zu fokussieren. **Jetzt!** ist auch ein „Ja“ zum Leben, eine Initialhandlung zum Tun und Sein.

Wie sieht Dein persönliches Jetzt! aus?

Mein persönliches **Jetzt!** ist mutig, zielstrebig und neugierig. Ich handle nach dem Gefühl, wenn wir **Jetzt!** nicht etwas in Bewegung setzen, wann dann?

“Für mich ist Jetzt! zu sagen eine Entscheidung.”



HÖRT DAS GANZE GESPRÄCH AUCH IN „GEZWITSCHER – DER PODCAST DER MONTFORTER ZWISCHENTÖNE“, ÜBERALL VERFÜGBAR, WO ES PODCASTS GIBT!

ZUR PERSON:

Silvia Salzmann, geboren 1987 in Bregenz, absolvierte 2010 ihr Bachelorstudium an der MUK Wien für „Zeitgenössischen Tanz, Choreografie und Tanzpädagogik“.

Seit nun 15 Jahren arbeitet sie selbstständig als zeitgenössische Tänzerin und Choreografin. Sie lebt und erarbeitet ihre Projekte im salz:werk in Fußach. Seit 2026 leitet Silvia Salzmann gemeinsam mit Folkert Uhde die Montforter Zwischentöne.

Ihr Ziel ist es, Tanz vielseitig in der Kunst- und Kulturszene einzubinden und interdisziplinäre Tanzprojekte in die Wege zu leiten. Silvia wirkte bei ELSE (OHNE FRÄULEIN) vom Vorarlberger Landestheater als Tänzerin und Choreografin mit, welches 2022 die Auszeichnung „Herausragende Produktion für Jugendliche“ beim Stella*22 erhielt. 2021 wurde sie mit dem Musik + Preis ausgezeichnet, 2016 erhielt sie den Vorarlberger Kulturpreis für Zeitgenössischen Tanz und 2011 das Startstipendium des Bundes.

www.silviasalzmann.com



Jetzt heißt *jetzt*

EINE KOLUMNE VON SILJA VINZENS



In der MOZ-Kultur wirft Silja Vinzens einen persönlichen Blick auf die Themen der Montforter Zwischentöne – mal nachdenklich, mal augenzwinkernd. Alltagsszenen und kleine Anekdoten treffen auf große Fragen und überraschende Perspektiven. Zwischen dem Leben, der Kunst und dem ganz normalen Wahnsinn.



„Alles fließt“, das hat schon Heraklit über die Gegenwart – das Jetzt – gesagt. Vielleicht meinte der große Philosoph damit den „Flow des Lebens“ und dass man den Moment nicht festhalten kann, vielleicht hat er aber auch einfach bloß mit einem Kleinkind zusammengelebt und am Frühstückstisch zugeschaut, wie der Joghurt vom Löffel seines Kindes langsam auf den Boden floss. Mir, als Mutter eines anderthalbjährigen Sohnes, der derzeit tagtäglich nach Heraklits Motto lebt, erscheint letztere Variante sehr viel einleuchtender. Wasser, Milch, Rotz und Tränen – wir sind hier ständig „im Flow“, das steht außer Frage. Mein Sohn ist das Jetzt auf zwei noch sehr kurzen, aber dafür schon ziemlich flinken und zielstrebig Beinen.

Das Wort „Jetzt“ mag ihm zwar in seiner Sprache noch fehlen, aber sein Körper spricht bereits Bände. Morgens zum Beispiel. Ein gezielter Ruck, ein energisches Ziehen und der entschlossenste Blick aller Zeiten sagen mir, was Heraklit meinte. Alles fließt, sogar mein noch halb-schlafendes Ich aus dem Bett heraus in den Tag. Wenn es nach meinem Sohn geht, dann gibt es genau drei Regeln, die ich zum Thema „Jetzt“ zu befolgen habe. Regeln, die er noch nicht aussprechen kann – aber mit einer Entschlossenheit durchsetzt, die irgendwo zwischen Naturgesetz und persönlicher Mission liegt.

Erstens: Jetzt heißt jetzt.

Nicht gleich. Nicht später. Nicht „lass mich noch kurz meinen Tee trinken“. Jetzt ist ein präziser Zeitpunkt, der exakt mit dem Moment zusammenfällt, in dem er beschließt, dass etwas passieren muss. Und falls ich diesen Zeitpunkt verpasse, werde ich körperlich daran erinnert. Sehr körperlich. Hände greifen, Füße schieben, ein ganzer kleiner Mensch setzt sich in Bewegung, um sicherzustellen, dass ich das Konzept „Jetzt“ endlich korrekt verstehe.

Zweitens: Jetzt gilt auch für Dinge, die jetzt auf gar keinen Fall passieren sollen.

Zum Beispiel Wickeln. Oder Jacke anziehen. Oder Zähneputzen. Sein „Jetzt nicht!“ hat dabei ungefähr die gleiche Intensität wie sein „Jetzt sofort!“ – nur in die entgegengesetzte Richtung. Es ist faszinierend: Derselbe Mensch, der mich eben noch mit aller Kraft aus dem Bett gezogen hat, kann sich Sekunden später mit identischer Willensstärke in ein nahezu unbewegliches Objekt verwandeln. Ein philosophisches Paradoxon auf zwei Beinen – oder eben gerade nicht auf Beinen.

Und drittens: Sein Jetzt hat Zeit. Sehr viel Zeit.

Denn während ich versuche, von A nach B zu kommen, lebt er bereits in einer Welt, in der eine Pfütze ein tagesfüllendes Ereignis ist. Man muss sie betrachten. Von oben. Von der Seite. Man muss hineinsteigen. Wieder hinaussteigen. Noch einmal hinein. Grashalme werden aufmerksam studiert, als stünden sie kurz davor, etwas sehr Entscheidendes zu tun. Blumen, Blätter, Steine – alles wird mit Augen, Händen und, zur Sicherheit, auch mit dem Mund erkundet. Und während ich innerlich auf die Uhr schaue, steht er einfach da und ist. Im Jetzt. Vollständig. Unbeeindruckt von Terminen, Plänen oder trockenen Schuhen. Am Ende bleibt mir nur die Erkenntnis: Ich habe vielleicht eine Uhr. Aber mein Sohn hat das bessere Zeitkonzept. Wir leben ständig zwischen „gleich“ und „später“, scrollen uns durch alles Mögliche – und verpassen dabei das, was gerade passiert. Kinder machen das anders. Sie sind einfach da. Eine Pfütze ist ein Ereignis, ein Grashalm ein Wunder, ein Moment der ganze Tag. Und vielleicht ist das ihre größte Stärke: Sie holen uns zurück. Ohne Diskussion. Notfalls mit Nachdruck. Ins Jetzt.

„So lange wir Menschen Lippen und Ohren haben, werden wir *musizieren*“

EIN PORTRÄT VON MARLENE FUCHS



Mit sechs Jahren greift Maxine Troglauer zur Posaune – eine Entscheidung, die ihr Leben verändern wird. Heute ist sie freischaffende Künstlerin und erlebt dabei die ganze Vielfalt des Musiker:innen-Alltags. Über das persönliche Jetzt! der Bassposaunistin zwischen dem Komponieren, Musizieren und Unterrichten.

Ein einziger Tag hat das Leben von Bassposaunistin Maxine Troglauer bis heute geprägt: der Tag der offenen Tür an der Musikschule ihrer Heimatstadt Wiesbaden. Die damals Sechsjährige probierte sich in Begleitung ihrer beiden Omas durch verschiedene Instrumente. Flöte, Klavier – und das Blechblasinstrument Posaune. Sofort sei ihr klar gewesen, dass sie dieses Instrument spielen wolle, erzählt Maxine Troglauer: „Der Klang der Posaune ist dem der menschlichen Stimme sehr nahe. Das berührt uns.“

Die bekanntesten Posaunenformen sind die Tenor- und Bassposaune, wobei die Bassposaune etwas größer ist und tiefer klingt. Und seit 25 Jahren bildet die Bassposaune nun schon eine Konstante im Leben der heute 30-jährigen Musikerin: „Mein Instrument ist immer da, egal, was in meinem Leben gerade passiert. Wie ein verlässlicher Partner.“ Die 1995 in Wiesbaden geborene Musikerin studierte unter anderem in New York an der Manhattan School of Music und lebt mittlerweile als freischaffende Künstlerin in Berlin. Klassik, Jazz und zeitgenössische Werke gehören zu ihrem Repertoire. Sie spielt in verschiedenen Orchestern, Bands und bei Festivals. Vor wenigen Monaten erschien ihr Debütalbum „Hymn“.

Innerhalb weniger Tage nahm sie die Platte mit Stücken vom Barock über Modern Jazz bis hin zu zeitgenössischer Avantgarde auf. Ein Kraftakt, sagt Maxine Troglauer, für den sie sehr dankbar sei. Außerdem arbeitet die Musikerin in Workshops und für Hochschulen als Dozentin, unter anderem in Köln und Mainz.

Dass aus der Leidenschaft für die Posaune ein Beruf wird, sei aber nicht von Anfang an klar gewesen, erinnert sich Troglauer: „Ich bin die einzige Musikerin in meiner Familie.“ Die beiden Großmütter kommen nach wie vor gerne zu ihren Konzerten. Für die beiden Omas sei es natürlich ganz normal, dass ihre Enkelin Posaune spielt.

Doch über eines wunderten sie sich schon, erzählt Maxine Troglauer: dass sonst kaum Frauen im Orchester sitzen. „Vor kurzem hat meine Oma wieder gesagt: ‚Da sitzen ja nur Männer.‘ Und es stimmt schon: In Berufsorchestern hat Posaune den geringsten Frauenanteil aller Instrumente, soweit ich weiß.“ Nach wie vor sei sie darum mit Klischees und Stereotypen konfrontiert.

„Ich habe schon zu hören bekommen, ob ich nicht ein kleineres Instrument spielen will oder dass man eine größere Lunge für ein Blasinstrument brauche“, so die Musikerin. „Ich bin groß und sportlich. Ich weiß nicht, wie es wäre als Mann die Posaune zu spielen und ich weiß nicht, wie es wäre ein anderes Instrument zu spielen. Ein Instrument zu spielen, vor allem ein Blasinstrument, ist körperlich anstrengend und es braucht viel Übung. Aber das gilt sowohl für Frauen als auch für Männer.“ Und dass es funktioniere, sehe man an ihrem Alltag als Musikerin.

Wenn sie als Dozentin an Hochschulen sei, erkenne sie sich selbst manchmal in den jungen Musikerinnen wieder und hoffe, ihnen etwas von ihrer Erfahrung der vergangenen Jahre mitgeben zu können. Noch lieber sei es ihr, einen Workshop mit jungen Musikerinnen und Musikern zu leiten. Da könne man innerhalb weniger Stunden oder Tage „einen Sack voller Überraschungen“ präsentieren und Erfahrungen teilen – auch mit den jungen Künstlerinnen, die Rat suchen und sich gerne an eine weibliche Dozentin wenden. „Ich möchte mich aber nicht als klassische Vorbildfunktion sehen“, sagt Maxine Troglauer. „Ich will mich nicht als etwas Besonderes herausstellen. Aber natürlich hoffe ich, dass sich etwas tut und mehr Frauen es wagen, Blasinstrumente zu spielen und den Beruf der Musikerin zu ergreifen.“ Ihre Beobachtung sei, dass sich in der letzten Zeit schon etwas bewege: Die Zahl der Studentinnen an allen Instrumenten wachse.

Jetzt müsse das auch noch im Berufsleben ankommen. „Ich weiß aus meinem Umfeld, dass es als freischaffende Musikerin schwer ist, sowas wie ein konstantes Familienleben aufzubauen. Das erfordert sehr viel Organisation.“ Also ein unattraktiver Beruf für jemanden, der Routinen braucht? Für sie sei es einfach der beste Job der Welt, sagt Troglauer: reisen, neue Menschen und Orte kennenlernen, sich künstlerisch ausprobieren. Auch, wenn man ständig mit den eigenen Fehlern konfrontiert werde und die Messlatte fürs Besserwerden immer höher wachse. Die berufliche Zukunft sei völlig offen und das sei nicht immer

leicht. „Man muss sich ständig selbst motivieren. Aber es hat einfach eine magnetische Wirkung. Mein Instrument

ist wie ein Katalysator, durch den ich ausdrücken kann, was ich sagen will. Gerade das Posaunenspiel ist sehr körperlich, sehr intim: Man erzeugt den Ton mit dem eigenen Körper.“

„Es hat einfach eine magnetische Wirkung.“

Und manchmal sei die Posaune auch einfach nur der Beruf, eine Pflicht, die ausgeübt und geprobt werden muss. „Das ist wie ein Muskel, der trainiert werden will. Ich würde keine längere Pause machen und danach direkt ein Solokonzert auf der Bühne präsentieren. Ich weiß, dass ich auch nach ein paar Tagen oder Wochen ohne zu proben noch gut spielen kann, aber um wirklich richtig gut zu sein, muss man immer dran bleiben.“ Das Spiel sei eben sehr sensibel. Auch Aufregung höre man direkt: Flacher Atem, zusammengepresste Lippen – alles überträgt sich sofort auf das Instrument. Um im Training zu bleiben, übt Maxine Troglauer darum derzeit Suiten von Bach. Das sei eben der Teil der Arbeit als Musikerin, der sein müsse. Die Pflicht. Als Kür hat die 30-Jährige zuletzt eigene Stücke komponiert. „Das habe ich jetzt zum ersten Mal gemacht und es war richtig cool, etwas Eigenes zu schreiben!“ Zusammen mit Studierenden hat sie ihre Kompositionen dann geprobt. Diese Momente des völligen künstlerischen Auslebens seien selten und kostbar. Augenblicke, in denen man vollkommen im Hier und Jetzt mit seinem Instrument sein könne. Selten, aber sehr wichtig für das vollgepackte Leben einer freischaffenden Musikerin, erzählt die Posaunistin.

Loslassen und einfach nur da sein könne sie zum Beispiel in der Band „Omniversal Earkestra“, die jeden Montagabend in Berlin mit Jazz oder auch westafrikanischen Klängen live auf der Bühne steht und in der sie seit gut vier Jahren regelmäßig mitspielt. Es gebe dabei kein Rich-

tig oder Falsch, das Publikum werde direkt angesprochen und mitgenommen. „Diese Musik ist gemacht, um die Menschen zu verbinden. Ein total schönes Erlebnis, dabei sein zu dürfen“, erzählt Troglauer.

Ihr sei bewusst, dass die Musikwelt ständig im Wandel sei, auch beeinflusst von aktuellen Geschehnissen in der Gesellschaft. Und als Berufsmusikerin sei man immer ein Teil der Gesellschaft.

Viele ihrer Kolleginnen und Kollegen verarbeiteten Ängste und Druck von außen in ihren Kompositionen, das helfe und biete einen Gegenpol. Es gebe wohl keine Künstler:innen, die aktuelles Geschehen kalt lassen könne. „Wir sind schon eher ein sensibles Völkchen. Man hat zum Beispiel in der Pandemie gesehen, dass die Menschen Musik brauchen und trotzdem wurde an der Kultur gespart. Manchen bedeutet Musik alles, manchen gar nichts. Und genau dazwischen ist unser Platz.“ Im Hier und Jetzt gebe es für Musikerinnen und Musiker darum die gleichen Möglichkeiten wie eigentlich schon immer, so Troglauer. Die Art der Förderung wandle sich im Laufe der Zeit, in Deutschland

werde es aber nach wie vor als Teil der Hochkultur angesehen und es gebe glücklicherweise noch feste Kulturinstanzen. Doch man wisse nie, wie sich das künftig ändere, so Troglauer. Doch sie ist sich sicher:

„So lange wir Menschen eine Zunge zum Singen haben, Lippen zum Musizieren und Ohren zum Hören, wird es Musik geben.“

„Wir sind schon eher ein sensibles Völkchen.“

Nach den vergangenen Monaten voller Lehrtätigkeiten, dem Veröffentlichen ihres Albums und dem vielen Pendeln freue sie sich nun darauf, eine neue Balance in ihrem Leben zu finden. „Ich brauche aktuell etwas mehr Ruhe als selbstständige Musikerin, ich suche jetzt das richtige Maß aller Projekte. Man übernimmt sich als Künstlerin leicht. Ich möchte mich nun mal wieder stärker auf mich und das Spielen an sich fokussieren.“ Auch die Vorfreude auf den Sommer steige. „Wenn es draußen warm und sonnig wird, werden auch die Menschen offener.“ Dann stehe die Festivalsaison an. „Ich war noch nie in Feldkirch, darum freue ich mich besonders auf die Landschaft und die Menschen bei den Montforter Zwischentönen!“



TICKETINFORMATIONEN
AUF SEITE 31

Maxine Troglauer bei den Zwischentönen

12.06. jetzt oder nie

19 UHR, START BEIM PFÖRTNERHAUS

Spaziergang in den Sonnenuntergang

Tanz, Musik und Schauspiel

In Kooperation mit der „Straßenzeitung marie“

13.6. in the blink of an eye*

12 UHR - START NEUSTADT BRUNNEN

Interventionen im Stadtraum

Überraschende Orte werden zur Bühne für Performances zwischen
Tanz, Posaune, Querflöte, Akkordeon und Kammerchor Feldkirch

14.6. in the blink of an eye*

15 UND 17 UHR, START NEUSTADT BRUNNEN

Interventionen im Stadtraum

Überraschende Orte werden zur Bühne für Performances zwischen
Tanz, Posaune, Querflöte und Akkordeon



HIER GEHT'S
ZUM DIGITALEN
PROGRAMM

Der Mann hinter der *Kamera*

EIN INTERVIEW VON SILJA VINZENS

Er hat nie von der Kamera geträumt – und doch prägt Andreas Höfer seit Jahrzehnten das deutsche Kino mit Bildern, die bleiben: Im Gespräch erzählt er, warum Technik nur Werkzeug ist, Kreativität nicht automatisierbar – und weshalb der Film für ihn immer schon vor dem ersten Drehtag beginnt.

Gab es einen Moment oder ein Bild in Deinem Leben, von dem Du sagen würdest, da wusste ich, dass die Kameraarbeit mein Weg ist?

Nein. Das war die zweite oder dritte Variante in meinen Berufswünschen, weil die erste – Malerei und Grafik – nicht geklappt hat, was ich heute nicht mehr schlimm finde. So war die Kameraarbeit etwas, das ich auch mal probieren wollte, nach dem Motto ‚Mal gucken, ob es klappt‘. Das Interessante ist, dass ich dann an die Filmhochschule aufgenommen wurde, ohne vorher jemals etwas gedreht oder gefilmt zu haben. Das ist aus heutiger Sicht sicherlich schwer vorstellbar, weil mittlerweile Dreijährige schon erste Filmchen mit dem Handy drehen. Vor 40 Jahren war das natürlich noch anders. Ich hatte also im ersten Studienjahr das erste Mal die Filmkamera in der Hand und wir bekamen erst einmal die ganze Technik erklärt, bevor wir die ersten Filmrollen eingelegt und belichtet haben.

Ist denn die technische Entwicklung – Stichwort „Künstliche Intelligenz“ – dadurch etwas, was jemanden wie Dich, der die Technik von der Pike auf gelernt hat, eher frustriert oder siehst Du den Fortschritt positiv?

Ich möchte nicht mehr analog arbeiten, weil man da letztendlich während der Arbeit viel weniger ändern kann. Das Filmmaterial in der Kamera hatte ja früher eine begrenzte Laufzeit, man musste also nach spätestens zehn Minuten eine neue Rolle einlegen. Und das, was man gedreht hat, hat man auch nicht sofort, sondern erst ein paar Tage später sehen können. Das würde heute den Produktionsprozess, so wie wir ihn zum Beispiel auch bei den Zwischentönen planen, gar nicht ermöglichen können. Man tauscht sich heutzutage ja mit dem Regisseur während der Arbeit immer wieder darüber aus, ob das aufgenommene Bild jetzt den Vorstellungen entspricht oder noch Änderungen nötig sind. Früher war die Arbeit da viel fiktiver. Es ist interessant gewesen, auf diese Weise in den Beruf einzusteigen, aber inzwischen ist die Arbeit eben einfach anders.

ZUR PERSON

Andreas Höfer wurde 1964 in Potsdam geboren und absolvierte seine Kameraausbildung an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“. Ende der 1980er-Jahre begann seine Laufbahn als Kameramann, früh geprägt durch die Zusammenarbeit mit Andreas Dresen, die bis heute anhält und Filme wie „Nachtgestalten“ oder auch „Sommer vorm Balkon“ hervorbrachte. Auch mit Volker Schlöndorff verbindet ihn eine enge Zusammenarbeit. Die Handkamera ist sein Markenzeichen, in über 30 Produktionen eingesetzt. Genreübergreifend für Kino, Fernsehen und Dokumentation tätig, wurde Höfer mehrfach ausgezeichnet.



Die Kreativität braucht man natürlich trotzdem noch, nicht wahr?

Ja, das sage ich auch immer jungen Kolleg:innen: Es war noch nie so einfach so gute Bilder wie jetzt zu machen. Das birgt aber die Gefahr, dass die Bilder sich immer mehr ähneln. Man muss ja mittlerweile nur auf einen Knopf drücken, dann sieht alles aus wie „Vintage“ oder wie „Pop“. Die Entscheidung, was ich da nehme, bleibt zwar immer noch, aber attraktiver wird es immer bleiben, sich den Weg bis dahin nicht immer komplett abnehmen zu lassen, sondern auch mal aus diesen Grenzen ausubrechen und selbst zu überlegen. Künstliche Intelligenz kann perfekter, jedoch meiner Meinung nie kreativer als wir sein.

Zurück zu Deinem Werdegang: Während der Wehrpflicht, von der Du mal sagtest, dass sie mehr Pflicht als Kür für Dich war, hast Du den späteren Regisseur Andreas Dresen getroffen. Bis heute arbeitet ihr viel zu-

sammen. Ist das aus Deiner Sicht besonders wichtig oder hilfreich, wenn man sich kennt?

Mein Credo lautet da: Man kennt sich immer erst nach dem Film. Wenn man dabei gut zusammengearbeitet hat und ein nächstes Projekt anfängt, dann beginnt man dieses auf einer anderen Stufe. Wenn es nicht gut funktioniert hat, dann muss man es ja nicht wiederholen. Ich versuche immer, eine gute Balance aus der Arbeit mit neuen Regisseur:innen und denen, die ich schon gut kenne, zu finden. Aber klar, wenn die Zusammenarbeit gut geklappt hat, versucht man alles, um das zu wiederholen, weil es schon ein Grundverständnis für die Arbeit miteinander gibt. Das heißt jedoch nicht, dass nicht auch in der Zusammenarbeit mit neuen Kolleg:innen etwas Großartiges entstehen kann. Der Nachteil beim Arbeiten unter Freunden kann nämlich auch sein, dass man wie in einer alten Ehe denkt, man wüsste schon, was der oder die andere will und diese Haltung der Entstehung von etwas Neuem im Weg stehen kann.



SZENENFOTO AUS DEM FILM „SOMMER VORM BALKON“ MIT ANDREAS SCHMIDT UND NADJA UHL IN DEN HAUPTROLLEN.

Ruhe, Austausch, akribische Vorbereitung: Was brauchst Du an einem Set, um gut arbeiten zu können?

Der Film beginnt ja nicht erst mit dem ersten Drehtag. Als Kameramann bin ich auch mal dabei, wenn die Schauspieler:innen gecastet, Kostüme ausgesucht und Drehorte ausgewählt werden. Letztere sind ganz besonders wichtig für mich. Da gibt es ja extra die Szenenbild-Abteilung für, oftmals suche ich aber auch selbst. Um zu wissen, ob das alles passt, ist natürlich auch der Austausch mit dem Regisseur vorher wichtig. Am Drehtag selbst habe ich inzwischen ein festes Ritual: Ich versuche immer, der Allererste am Set zu sein. Diese halbe Stunde in der Früh allein mit meinen Ideen beziehungsweise meinen ‚Noch nicht-Ideen‘ brauche ich, um dann eine Vorstellung zu entwickeln. Dann trudeln langsam Team und Catering ein, wir trinken den ersten Kaffee und dabei kann ich dem Regisseur schon etwas vorschlagen. Aus der alleinigen Konzentration ins große Team gehen, das ist meine Herangehensweise.

„Aus der alleinigen Konzentration ins große Team gehen, das ist meine Herangehensweise.“

Gibt es etwas, das Du bewusst nicht inszenieren oder zeigen willst?

Nein, das kann ich so pauschal nicht sagen. Sicherlich gibt es moralische Grenzen, aber damit bin ich bisher nie

in Konflikt gekommen.

Wie gehst Du damit um, wenn Du sehr emotionale oder heftige Momente filmst? Nimmt man da etwas mit nach Hause?

Naja, die krassen Szenen sind ja deshalb so heftig, weil wir sie so zeigen wollen. Ich werde also nicht überrascht. Beim Dokumentarfilm wäre das vielleicht etwas anderes, aber das ist mir bisher ein Glück erspart geblieben. Beim Spielfilm entstehen die Bilder ja in meinem Kopf. Für Schauspieler:innen, die da in das Gefühl gehen und dann eventuell auch mal davon überwältigt werden, kann das anders aussehen. Für uns hinter der Kamera ist sowas dann eher ein Grund zur Freude, wenn ein Bild in der Intensität so stark wird, wie wir es vorher geplant haben. Wenn der Film dann mit all seinen Facetten fertig ist und ich ihn schaue, kommt es eher mal vor, dass ich emotional berührt werde, weil ich dann das Handwerkliche wieder ausblenden und mich einfach als Zuschauer darauf einlassen kann.

Gibt es einen Film, der Dich besonders geprägt hat?

Da gibt es schon einige Höhepunkte: mein erster großer Kinofilm „Stilles Land“, aber auch „Nachtgestalten“ und „Sommer vorm Balkon“ gehören sicherlich dazu. Die erste Zusammenarbeit mit Volker Schlöndorff war außerdem sehr besonders, weil es das erste Mal war, dass ich mit jemandem zusammengearbeitet habe, der nicht aus meiner Generation, sondern aus der meines Vaters stammt. Da zu erfahren, dass das dennoch auf Augenhöhe und sehr kollegial abläuft, war sehr eindrücklich. 2006 habe ich mit ihm für das Historiendrama über die

Solidarnósc-Bewegung (Anm.d.Red.: 1980 entstandene polnische Gewerkschafts- und Massenbewegung, die den Kampf gegen den Kommunismus anführte) „Strajk - Die Heldin von Danzig“ an Originalschauplätzen in der Stadt und seiner berühmten „Lenin-Werft“ gedreht. Da sah alles noch so aus wie in den Achtzigern. Wir sind morgens mit den Arbeitern in die Werft und abends wieder herausgegangen. Das hat mich sehr bewegt, diese Schiffe und der metallische Klang der Hämmer auf dem Stahl sind Eindrücke, die bleiben.

Zweifelst Du auch manchmal an Deinen Bildern?

Man kann immer alles auch anders machen, das ist klar. Wenn es aus Zeit- oder Wettergründen nicht so optimal gelungen ist, wie man es sich vorgestellt hat, dann nützt es ja nichts, sich darüber im Nachhinein zu grämen. Auf das Bedauern darüber verschwende ich meine Energie nicht, denn ich kann es nicht mehr ändern.

Hast Du Wünsche, welche Geschichten Du in Zukunft noch erzählen willst?

Bisher sind die Geschichten ja immer zu mir gekommen, insofern bin ich kein Autor, sondern eher der, der sich darauf einlässt, was mir vorgeschlagen wird – wenn es passt. Gesellschaftlich relevante oder auch historisch-philosophische Themen interessieren mich schon mehr als die pure Unterhaltung. Aber ich habe auch sehr viel Fernsehen gemacht, darunter auch Weihnachtsfilme,

die alle Jahre wieder laufen. Das ist jetzt vielleicht nicht das, was man sich als Erstes aussuchen würde, aber im Nachhinein stehe ich zu allen meinen Projekten und kann immer sagen, was mich bewogen hat, zuzusagen.

Kommen wir zu den Zwischentönen: Da wird es ja kein Drehbuch geben, alles wird mehr von Spontaneität und dem Moment geprägt sein. Fühlst Du Dich bei solchen Projekten dann auch freier – oder ist eher das Umgekehrte der Fall?

Natürlich müssen wir uns – bevor wir die Kamera auf eine:n Tänzer:in oder eine:n Musiker:in halten – sehr intensiv austauschen und überlegen, was, wofür und wozu. Letztlich ist es für mich aber

kein Unterschied, denn ich muss mir wie beim Spielfilm genauso einen Plan machen, wo die Kameras stehen und was ich aufnehmen möchte. Inhaltlich ist es etwas anderes, da es ja keine fertige Geschichte ist, sondern eher ein Experimentierfeld sein wird, bei dem ja auch Neues, nie Dagewesenes entsteht. Ich bin gespannt darauf.

“Es wird ein Experimentierfeld sein, bei dem ja auch Neues, nie Dagewesenes entsteht.”



TICKETINFORMATIONEN
AUF SEITE 31

Andreas Höfer bei den Zwischentönen

13.6. in the blink of an eye

12 UHR - START NEUSTADT BRUNNEN

Interventionen im Stadtraum

Überraschende Orte werden zur Bühne für Performances zwischen Tanz, Posaune, Querflöte, Akkordeon und Kammerchor Feldkirch

14.6. in the blink of an eye

15 UND 17 UHR, START NEUSTADT BRUNNEN

Interventionen im Stadtraum

Überraschende Orte werden zur Bühne für Performances zwischen Tanz, Posaune, Querflöte und Akkordeon



HIER GEHT'S
ZUM DIGITALEN
PROGRAMM

Hier gibt es die Gelegenheit, Andreas Höfer über die Schulter zu schauen. Das Endergebnis gibt es dann im Herbst bei unserem zweiten Teil von „in the blink of an eye“ zu sehen.

„So etwas seht und hört ihr *nie* wieder“

EIN PORTRÄT VON SILJA VINZENS

Guy Speyers fühlt sich in der Neuen Musik zuhause, weil sie Mut belohnt und zum Zuhören herausfordert. Wer wissen will, warum er jeder und jedem rät, wenigstens einmal ein solches Konzert zu besuchen, kann das am 13. Juni bei den Montforter Zwischentönen selbst herausfinden.

Mit klassischen Strukturen brechen, bisher ungekannte Spieltechniken ausprobieren, sich und das Publikum immer wieder selbst überraschen: Für das Vorarlberger Ensemble Plus sind all das keine Unbekannten. Dieses Jahr feiern die Musikerinnen und Musiker, die sich ganz der Neuen Musik verschrieben haben, das 30-jährige Jubiläum. Bei den Montforter Zwischentönen werden sie am Samstag, 13. Juni, im Palais Liechtenstein mit einer Improvisation im Programm „Die Nacht (ist nicht allein zum Schlafen da)“ dabei sein.

Guy Speyers, seit sechs Jahren Bratschist des Ensemble Plus, sagt zur Entwicklung der Formation: „Anfangen hat das Ensemble mit gemischten Projekten, bei denen klassische Werke mit Neuer Musik gemeinsam auf dem Programm standen. Mit den Jahren haben wir uns dann so weit etabliert, dass nur noch reine Neue Musik-Programme gespielt wurden“. Aktuell beobachtet er jedoch eher wieder eine rückläufige Bewegung, ergänzt der Musiker. „Die Komponist:innen schreiben heutzutage wieder eher minimalistisch oder neoklassisch. Nur wenige widmen sich ganz der Avantgarde oder versuchen, etwas vollkommen Neues zu entwickeln. Das ist natürlich auch nicht falsch, denn alles hat seinen Platz. Aber irgendwie empfinde ich es schon als einen Zeitgeist, einen Wandel der Gesellschaft, die sich gerade eher rückwärts bewegt. Auch die Popmusik geht momentan aus meiner Sicht in diese Richtung“, erläutert Speyers.



Genau da wollen der Bratschist und seine Kolleg:innen ansetzen. „Ich sehe es als unsere Aufgabe an, in solchen Phasen dranzubleiben und über den Tellerrand zu schauen, was es noch so gibt. Die Zwischentöne beschreiben mit ihrem Namen eigentlich sehr gut, wo wir mit dem Ensemble Plus unterwegs sind, nämlich zwischen den Tönen, auch mal in Vierteltonschritten, in einer Mikrotonalität, die unsere Ohren und unseren Geist fordert und fördert“, sagt Guy Speyers. Das Festivalthema **Jetzt!** passe daher besonders gut zu dem Ensemble.

„Es wäre mein Wunsch, dass jede:r sich einmal darauf einlässt und es probiert.“

Der Resonanzraum zwischen dem Publikum und den Musiker:innen sei auch bei ihnen dabei sehr wichtig, fügt er an. „Es ist immer erstaunlich, wie viele Menschen das erste Mal zu uns kommen und wiederkehren. Aus dieser Erfahrung heraus wäre es auch mein Wunsch, dass jede:r sich einmal darauf einlässt und es probiert“, sagt der Bratschist. Wenn es einem nicht gefalle, sei das ja kein Problem, aber allein durch das neue Konzerterlebnis nehme man in jedem Fall etwas mit. „Es ist sonst doch so, wie mit Menschen, die nicht ins Ausland reisen, weil sie Vorurteile haben. Wenn sie sich dann doch trauen, kommt dabei vielleicht sowas heraus, wie ‚Oh, Afrika ist ja doch schön‘“, meint Speyers. Er sehe da auch einen gewissen Bildungsauftrag beim Ensemble Plus. „Wenn die Politik das nicht macht, dann müssen wir es tun“, sagt er. Bei den

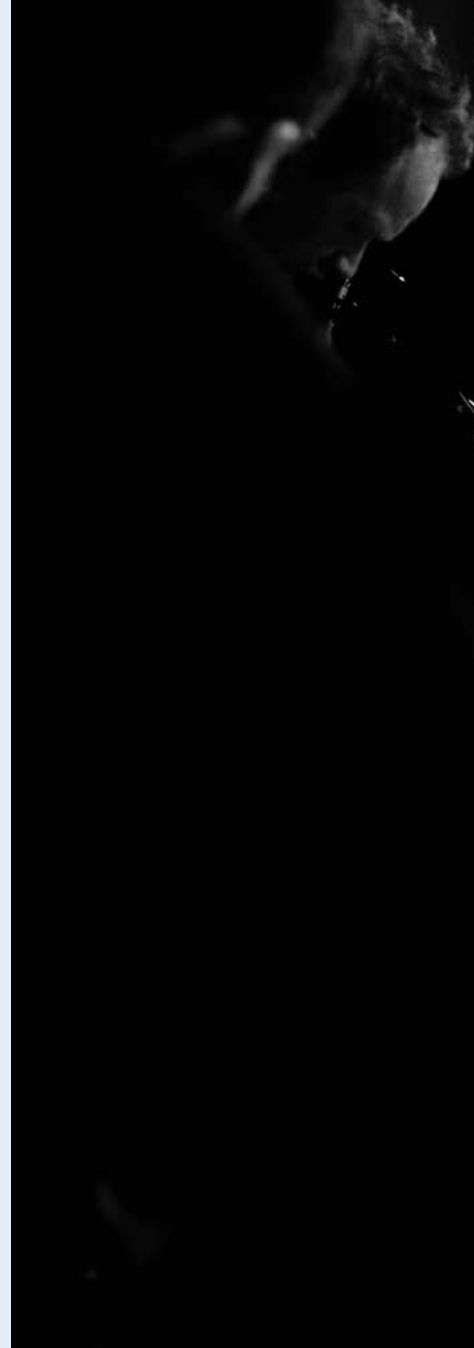
Zwischentönen freuen seine Kolleg:innen und er sich auf einen „bunt gemischten Abend“ und insbesondere auf die Zusammenarbeit mit Silvia Salzmann. „Wir kennen uns gut und es ist immer wieder eine große Freude“, sagt der Bratschist. „Wir werden auf jeden Fall sehr skurril sein“, kündigt er mit Augenzwinkern an. Denn das Ensemble wisse an dem Abend ja selbst noch nicht, was passieren wird. „Wir gehen wieder zurück zum Ursprung der Menschen, wo man ums Feuer saß und sich gegenseitig zu Rhythmen und Musik inspiriert hat“, beschreibt er das Konzept. Sicherlich werde es Jazzeinflüsse und spektrale Klänge, also solche, deren Struktur auf bestimmten Frequenzen und Obertönen basieren, an diesem Abend geben. „Deswegen finde ich das visuelle Element, nämlich den Tanz, dabei auch so wichtig“, meint Guy Speyers. So sei „ein bisschen etwas für alle“ dabei. Bewegt dann der Tanz die Musik oder umgekehrt? „Wir werden uns beide gegenseitig zum Schwingen bringen“, ist sich der Musiker sicher.

„Viele Leute werden vielleicht sagen, dass das, was wir tun Quatsch ist“, sagt er. Warum sich die Zuhörer:innen dennoch darauf einlassen sollten? „Weil sie so etwas nie wieder sehen und hören werden. Es ist ein einmaliges Erlebnis“, meint er, ohne zu zögern. Denn: „Wie wir die Synthesizer nutzen, welches Drumkit verwendet wird, welche Töne wir in welcher Reihenfolge spielen – das wird nie wieder so in dieser Kombination zu erleben sein.“

Der Mut zum Risiko sei bei der Neuen Musik das Wichtigste. „Wenn da ein Lauf mit unendlich vielen Tönen in den Noten steht, der eigentlich unspielbar erscheint, dann geht es eben nicht darum, dass jeder Ton wirklich so, wie er geschrieben ist, auch erklingt, sondern darum zu spielen – darum, dass der Effekt hörbar ist“, erläutert Guy Speyers. Eigentlich sei es nicht anders als in der Klassik. „Was bringt es, wenn jemand alles perfekt trifft, aber es musikalisch langweilig ist? Der Mut zum Risiko wird immer belohnt, weil es viel spannender klingt“, meint er. Für ihn habe die Neue Musik auch etwas Befreiendes. „Nicht, weil ich Angst vor der Technik hätte, sondern aus dem musikalischen Blickwinkel. Ich liebe die anderen Epochen genauso, aber ich war schon ein paar Mal in Kammermusikkonzerten, wo ich bei sowas wie einem Dvorak-Streichquartett und einer Wiederholung im ersten Satz gedacht habe, ob die Leute das jetzt wirklich hören wollen. Aber dieser Gedanke gilt nur für mich“, sagt er und fügt lachend an, dass er wohl auf dem richtigen Platz sitze mit seiner Position im Ensemble Plus. „Da fühle ich mich wirklich zuhause.“

**„Da fühle
ich mich
wirklich
zuhause.“**

Und wie sieht es mit einem Wunsch des Bratschisten zum 30-jährigen Jubiläum des Ensembles aus? „Zum einen Mut vonseiten der Politik, uns sozusagen ‚Vollgas‘ zu fördern. Und dass wir einen Weg finden, die Kompositionslandschaft in Vorarlberg wieder und weiter aufzubauen. Zum anderen wünsche ich uns, dass wir so aktuell wie möglich sind mit unserer Musik. Eben ganz im Jetzt.“





TICKETINFORMATIONEN
AUF SEITE 31

Ensemble Plus bei den Zwischentönen

13.6. Die Nacht (ist nicht allein zum Schlafen da)
19 UHR, PALAIS LIECHTENSTEIN

Dialoge zwischen zeitgenössischem Tanz und dem Ensemble Plus, Koreoke zum Mitmachen und Abtanzen mit der Wiener Band Yasmo und die Klangkantine.



HIER GEHT'S
ZUM DIGITALEN
PROGRAMM

Drei Fragen an... Folkert Uhde



Warum die Montforter Zwischentöne in diesem Jahr unter dem Motto Jetzt! stehen, erklärt Co-Künstlerischer Leiter Folkert Uhde. Er erzählt, wie Silvia Salzmann und er auf das Thema gekommen sind – und warum für ihn gerade das bewusste Erleben des gegenwärtigen Moments im Zentrum steht.

Wo bzw. wie fangt ihr an, wenn ihr das Festivalthema sucht?

Gute Frage. Wir haben wahrscheinlich beide eine Art Radar für die Gegenwart, für Atmosphären und Stimmungen. Wir tauschen uns über unsere Wahrnehmungen aus und fangen an zu filtern, zu priorisieren. Gleichzeitig schwingt natürlich auch immer die Frage mit, wie man mit einem bestimmten Thema umgehen kann, wie viel Potential es bietet, wie man es erzählen kann.

Warum ist es das Jetzt! geworden?

Wir hatten den Eindruck, dass die Wahrnehmung des Augenblicks die Grundvoraussetzung ist, um den eigenen Standort zu bestimmen – um von dort aus den weiteren Weg zu planen. **Jetzt!** ist quasi ein Aufruf, eine Einladung, sich umzuschauen, die Umgebung wahrzunehmen, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden – ganz individuell. Irgendwie ist es auch eine Geste, fast

ein Aufschrecken. Und dieses Aufschrecken tut uns gut, denn viel zu oft betäuben wir unsere Wahrnehmung durch beständige Ablenkung. Aber der Augenblick, das vollständig in der Gegenwart sein, braucht eigentlich unsere ganze Aufmerksamkeit. Für Viele ist das inzwischen mit Anstrengung verbunden. Wir wollen aber ganz spielerisch damit umgehen und neue Perspektiven öffnen.

Wie viel kann man bei einem Thema wie Jetzt! planen und was wird aus Deiner Sicht erst der Moment – das Jetzt! im Festivalzeitraum selbst – entscheiden?

Planen kann und muss man viel. Aber wir können ja nur Angebote machen und die Voraussetzungen dafür schaffen, dass sich das Publikum auf das Thema einlässt und den Blick für die unmittelbare Gegenwart öffnet. Deshalb bespielen wir ja auch auf ungewöhnliche Art den Stadt-raum, laden zum genauen Hinschauen und -hören ein, verändern die Wahrnehmung von Orten – oder bringen sie überhaupt erst ins Bewusstsein. Wir laden zur aktiven Teilnahme an Improvisationen ein und entdecken gemeinsam bekannte oder neue Orte. Das Ganze ist ein großes Experiment, auf das wir uns riesig freuen.

SVI



HÖRT FOLKERT UHDE ÜBER DAS THEMA „KONZERTDESIGN“ AUCH IN „GEZWITSCHER – DER PODCAST DER MONTFORTER ZWISCHENTÖNE“, ÜBERALL VERFÜGBAR, WO ES PODCASTS GIBT!

Die Punkte zwischen den Tönen

VON LEONE MING

Wie gestaltet man ein Festival, das von Zwischenräumen lebt?

Aus dieser Frage entstand das neue Erscheinungsbild der Montforter Zwischentöne – entwickelt aus der Idee, das Dazwischen sichtbar und erlebbar zu machen.

WORTMARKE

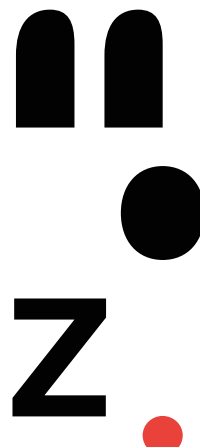
mont-
forter
zwischen-
töne →

mont-
forter
zwischen-
töne

Die Brandstory von Leone Ming und Maria Marega

Die Montforter Zwischentöne sind ein Festival, das das Unhörbare hörbar und das Ungesagte sichtbar macht. Nicht die lauten Gesten stehen im Mittelpunkt, sondern das, was zwischen den Tönen liegt: Nuancen, Stimmungen, Übergänge, Fragen. Dieses Prinzip wurde im Re-Design konsequent weitergedacht. Der Blick richtet sich auf die Zwischenräume des Schriftzugs Montforter Zwischentöne. Aus ihnen entstehen farbige Punkte – grafische Elemente, die sich aus dem Namen lösen, tanzen, sich verbinden und ein neues Signet formen. Die Punkte stehen für Licht- und Blickpunkte, Brennpunkte und Denkpunkte – für Momente, die das Festival hervorbringt. Sie sind spielerisch und zugleich präzise, digital, flexibel und offen für Interpretation. So wird das neue Erscheinungsbild selbst zur Metapher des Festivals: für Vielfalt, Bewegung und Dialog. Denn Kultur entsteht genau dort, wo Perspektiven aufeinandertreffen – im Zwischenraum.

DIE PUNKTE SIND DIE IKONISCHE KOMPONENTE DER ANIMATION. SO LÖSEN SICH FARBIGE ELEMENTE AUS DEM SCHRIFTZUG DER MONTFORTER ZWISCHENTÖNE.



DIE WORT-BILD-MARKE

mont-
forter
zwischen-
töne

Dort, wo Bedeutung entsteht

Das Re-Design lenkt den Blick auf das, was sonst kaum sichtbar ist: die Räume zwischen Buchstaben, Linien und Formen. Aus diesen Zwischenräumen entstehen Punkte und visuelle Funken, die sich aus dem Wortbild lösen und ein Eigenleben entwickeln. Sie stehen für Bewegung, Resonanz und Verbindung – für das, was Kunst und Kultur auslösen. Das Corporate Design übersetzt damit die Idee des Festivals in eine visuelle Sprache: Die Zwischentöne werden zu Punkten, verbinden sich und formen immer wieder neue Bilder.

Die Punkte – die ikonische Komponente

In der Animation lösen sich farbige Elemente aus dem Schriftzug Montforter Zwischentöne. Sie entstehen aus den Innenräumen der Buchstaben – als Echo ihrer Formen. Die Visuals variieren: rund, halbrund, länglich oder kantig. Die Farbwelt wirkt frisch, warm und inspirierend. Ein poetischer Moment entsteht: Die Punkte zwischen den Tönen werden sichtbar.



Das Jetzt! *beginnt mit* „Zuversicht“

Rückblick in Bildern auf die Zwischentöne 2025

Was bleibt, ist ein Gefühl: Zuversicht als Haltung im **Jetzt!**. Die Erinnerungen an das Festival 2025 wirken weiter – nicht nur als Rückblick, sondern als Einladung, den gegenwärtigen Moment bewusst zu gestalten. Die Montforter Zwischentöne verbinden so Vergangenheit und Gegenwart zu einem offenen Blick nach vorn.

Danke an unser Publikum für den Besucher:innenrekord 2025! Und danke an Hans-Joachim Gögl, der die Montforter Zwischentöne bis 2025 als Co-Künstlerischer Leiter mit geprägt hat.



TICKETS:

Tickets gibt es unter
tickets.montforterzwischentoene.at
und **laendleticket.com**

Persönlich bekommt ihr eure Karten
im Tourismus- und Kartenbüro der
Stadt Feldkirch im Palais Liechtenstein,
Schlossergasse 8, sowie in allen Sparkas-
sen und Raiffeisenbanken in Vorarlberg.

Tickets an der Tages- und Abendkasse
je nach Verfügbarkeit. Für alle weiteren
Fragen zu Karten und Ermäßigungen
bitte an das **Tourismus- und Kartenbüro
der Stadt Feldkirch im Palais Liechten-
stein** wenden:

Montag bis Freitag 9.00-17.00 Uhr
Samstag 9.00-12.00 Uhr
Sonn- und Feiertage geschlossen
T +43 5522 9008
karten@feldkirch.at



IMPRESSUM:

KÜNSTLERISCHE LEITUNG:
Silvia Salzmann und Folkert Uhde

KÜNSTLERISCHES BETRIEBSBÜRO:
Kulturmanufaktur Noah Vinzens GmbH

PRODUKTIONSLEITUNG:
Noah Vinzens

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT:
Kulturmanufaktur Noah Vinzens GmbH
Silja Vinzens

REDAKTION:
Silja Vinzens
Texte: Silja Vinzens, Leone Ming, Marlene Fuchs

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Leone Ming Consulting Est.

FOTONACHWEISE:
Sarah Mistura (Titelbild, Titelstory u.a.)
Andreas Höfer, T. Lüders, Nora Blum, Kvint.com

VERANSTALTER:
Montforter Zwischentöne Verein
(ZVR: 1725705958)
Herrenfeld 6, 6972 Fußach
www.montforterzwischentoene.at

DRUCK:
Thurnher Druckerei GmbH, Rankweil



“
Z

mont-
forter
zwischen-
töne

Jetzt! ist vorbei... *und jetzt!?*

07. bis 29. November 2026



FÜR DIE DIGITALE
AUSGABE DES
MAGAZINS HIER DEN
QR-CODE SCANNEN.